

# Geographische Grundlagen der bulgarischen Kulturentwicklung.

Von Prof. Dr. Albrecht Burchard, Dortmund.

Mehr als in irgendeinem anderen Teile Europas hat in den Balkanländern von heute die Stetigkeit einer bestimmt gerichteten Kulturentwicklung gefehlt. Ansätze dazu, die im Verlaufe der Geschichte gemacht wurden, sind immer wieder vernichtet oder, doch abgelenkt worden. Und dabei ist die Halbinsel altes Kulturland, das früher in das Licht der Geschichte rückte als Mittel-, West- und No-deuropa, vom russischen Osten, soweit er in einiger Entfernung vom Schwarzen Meer gelegen ist, ganz zu schweigen. Als Teil des Römischen Reiches hätte die südosteuropäische Halbinsel ganz für den Okzident gewonnen werden können; aber mit der Teilung des Imperiums im Jahre 395 setzte eine Sonderentwicklung ein, in der zwar zunächst das Byzantinertum manche Züge der westlichen Tradition bewahrte, aber doch in vieler Hinsicht, so auf religiösem Gebiete, andere Wege ging als die Erben der Macht des Westreiches, als vornehmlich das römische Kaisertum deutscher Nation und das Papsttum. Zu starker kultureller Absonderung kam es im Südosten durch die Türken, die nicht nur die Balkanhalbinsel überwältigten, sondern auch Ungarn und Siebenbürgen unterwarfen, Südlich von der Donau und Save hat wie in Rumänien ihre Herrschaft bis ins 19., teilweise bis in den Anfang unsers Jahrhunderts hineingereicht und den Kulturaustausch mit dem übrigen Europa zwar nicht gänzlich unterbunden aber doch stark gehindert. So ist es denn wohl berechtigt, als den letzten Umbruch in der Kulturentwicklung der Balkanhalbinsel die Befreiung von der Türkenherrschaft anzusehen. Demnach ist das nun zu beobachtende Eindringen der europäischen Zivilisation in grösserem Umfange noch sehr jung. Serbien und Griechenland standen, wenn man dieses Ereignis positiv bewertet, günstiger da als Bulgarien, das erst vor einigen Jahren die 50. Jahrfeier seiner Befreiung erlebte, oder gar als die Länder, die von einer allerdings zivilisatorisch schon etwas gewandelten Türkei erst vor etwa zwei Jahrzehnten aufgegeben werden mussten, wie Albanien, Makedonien und Südwestthrakien. Dem Geographen ist die Kulturgeschichte der Balkanhalbinsel äusserst interessant. Sie hat auch in ihrem älteren Teile noch zahlreiche Spuren in Ländern und Völkern hinterlassen, und ausser dem „Europäischen“ im Sinne einer modernen zivilisatorischen Entwicklung findet sich im Südosten noch vieles Eigenartige. Nicht zuletzt auch in Bulgarien, dessen natürlich-geographische Bedingungen sehr zur Sonderentwicklung seiner Kulturlandschaft beigetragen haben.

Auf der Balkanhalbinsel ist der vom Meere kräftig mitbestimmte Lebensraum der Griechen so deutlich in seiner mediterranen Eigenart bestimmt, das man ihn dem kontinentalen Hauptteil der Halbinsel, dem plumpen Trapez zwischen Adria, Save-Donau, Schwarzem Meer und Aegäis mit Recht gegenüberstellt, wenn auch manche Gemeinsamkeiten, bei der Tektonik angefangen, nicht fehlen. Unbestritten darf man gegenwärtig dieses Trapez, auch wenn noch andere Völker, besonders Albaner und Türken, mit darin sitzen, als die slawische Balkanhalbinsel bezeichnen. Noch nicht zur Ruhe gekommen ist der Streit um die den Balkanvölkern zur Verfügung stehenden Teilräume. Es ist das nicht zuletzt auch ein

böses Erbe aus der Türkenzeit. Das schier unerschöpfliche Thema der territorialen Auswirkungen des balkanischen Völkerstreites geht uns aber bei dieser Untersuchung nicht in erster Linie an und soll hier bewusst beiseite bleiben, soweit es sich nicht mit der Frage der Landschaft und der Kulturentwicklung in Bulgarien eng berührt.

Die Grossaufteilung der Hauptmasse der byzantinisch-türkischen Balkanerbenschaft lässt sich kurz so umreissen: der Westen den Serben, der Osten den Bulgaren (von griechischen und albanischen Ansprüchen sowie dem türkischen Rest um Konstantinopel abgesehen). Über Makedonien, das damit dem Schicksal eines schwachen Landes der Mitte verfallen ist, entscheidet vorläufig die Macht, d. h. es fiel in seinem weit überwiegenden Gebiet der im Weltkriege siegreichen Seite zu. Von dem immer noch strittigen Anspruch auf diese Mitte abgesehen, bedeutet der Zustand der Aufteilung des Balkantrapezes die Anerkennung zweier getrennter slawischer Balkanvölker, der Serbo-Kroaten und der Bulgaren. Man tut gut, von diesem Unterschiede auszugehen. Wer die bewundernswerte nationale Geschlossenheit der Bulgaren, wo man sie auch antreffe, kennt — Ausnahmen, wie sie durch das griechische Patriarchat und durch den türkischen Islam sich entwickelten, spielen kaum mehr eine wesentliche Rolle — wird nicht geneigt sein, heute noch dem Worte *bългарin* einen andern Begriff als den der nationalen Zugehörigkeit zu unterstellen. Selbst dort, wo das früher geschehen sein sollte, wo man als Bulgaren unabhängig von der Nationalität den von den Türken am meisten unterdrückten Balkanchristen bezeichnete, hat diese Tatsache letzthin kaum zu grossen Irrtümern hinsichtlich der Volksangehörigkeit führen können. Im ähnlichen Falle wurde auch der slawische Kaufmann in dieser seiner Berufseigenschaft häufig als Grieche bezeichnet, aber wohl kaum aus diesem Grunde für einen Griechen der Nationalität nach gehalten. Ob der Türke immer feinere Unterschiede innerhalb der Rajah, der unterdrückten Christenheit seines Reiches, machen konnte oder wollte, ist zweifelhaft. Ebenso steht aber auch fest, dass sich der Bulgare über Volkszugehörigkeit durchaus im Klaren ist. Dieses vorausgesetzt, kann man sich fragen, inwieweit die Völkerverteilung in unserm Gebiet von Naturbedingungen mit abhängig war und ist. Die Antwort auf diese Frage muss gesucht werden; denn mit den Völkern wandern und wachsen die Kulturen.

Bekannt ist der grundlegende Unterschied der landschaftlichen Aufteilung im Westen der Halbinsel einerseits, in ihrem Osten andererseits. Der Geschlossenheit des Dinarischen Gebirges, dessen Streichrichtungen zudem überwiegend eine Absperrung gegen die Adria bewirken, steht die mehr offene, zum mindesten aber grösser gekammerte Landschaft zwischen der unteren Donau und dem Aegäischen Meer gegenüber. Die dinarische Gebirgslandschaft mit ihren eingesenkten Becken, die vorwiegend als Kulturzellen in Betracht kommen, befördert einen gewissen Partikularismus, als dessen politische Überbleibsel man bis vor kurzem das Land der Schwarzen Berge, bis heute die Stammesgebiete Albaniens, als dessen soziologische Reste man die hier im Westen trotz grösserer Europänahe besser erhaltenen Grossfamilien und die Clanverfassung ansehen mag, während Bulgarien nur zu Zeiten politischen Verfalls die Aufteilung in eine grössere Anzahl nationaler Herrschaftsbereiche kannte<sup>2)</sup> und von jenen patriarchalisch-soziologischen Gruppierungen schon fast gänzlich losgekommen ist. Der beste Beweis dafür, dass diese Erscheinung oder wenigstens ihr Erhaltungszustand nicht gänzlich von einer besonderen völkerpsychologischen Konstitution abhängig ist, darf in der Tatsache gesehen werden, dass die Bulgaren besonders Westmakedoniens noch zu einer Zeit fest an der Zadruga hielten, als sie ihre Stammesbrüder im Königreich schon längst aufgegeben hatten<sup>3)</sup>. Hier ist landschaftlicher Einfluss als Erklärung sehr naheliegend, wenn auch die Nähe des bis vor kurzem fast vollpatriarchalischen Albaniens mitgespielt haben mag. An und für sich ist der östliche Teil der Halbinsel für die Ausprägung eines geschlossenen staatlichen Machtwillens und für die Verbreitung einer volksmässig gebundenen Kultur besser geeignet als der Westen, wo die Gefahr der Abkapselung der Volksangehörigen in weit grösserem Umfange bestand.

Unterschiedliche Entwicklung innerhalb eines Volkes, die sich irgendwie auch territorial äussert, könnte, wie angedeutet, auf besondere psychisch-konstitutive Merkmale der betreffenden Menschengruppe zurückgeführt werden. Es ist wohl denkbar, dass dieses Volk mehr zur Einheit, nicht nur in politischer Beziehung, jenes mehr zur Zersplitterung neigt. Die politische Karte ist nur ein einseitiger aber doch deutlich sichtbarer Ausdruck dieser Tendenzen. Niemand wird beispielsweise heute noch behaupten wollen, dass die staatliche Zersplitterung oder die grössere politisch-territoriale Einheitlichkeit in den verschiedenen Landschaften Deutschlands ausschliesslich auf das Nebeneinander von landschaftlichen Unterschieden zurückzuführen sei. Die einigende Kraft des Norddeutschen Tieflandes, die man gern als Beispiel anführt, ist doch nur mit starken Einschränkungen anzuerkennen. Jedenfalls genügt sie nicht als ausschliesslicher Grund; denn bis zum Reichsdeputationshauptschluss (1803) war der Teil westlich von der Elbe noch reichlich zersplittert, und derselbe Staat, der schliesslich eine grössere Zusammenfassung herbeiführte, Preussen (1815 und 1866), drang mit derselben Kraft wie im Tieflande auch gegen die gekammerten Mittelgebirgslandschaften bis zur teilweisen Überschreitung der Gebirgsschwelle vor. Hier ist gar nicht zu verkennen, wie stark persönlicher, menschlicher Einfluss vor dem natürlich-geographischen herrscht. Grössere Annäherung und stärkeren Natureinfluss, ohne dass der Mensch vollkommen ausgeschaltet wäre, verspürt man in dem slawischen Teile der Balkanhalbinsel. Man könnte den Versuch machen, die stärkere stammesmäßige, auch kulturelle Differenzierung im Westen, im dinarischen Gebiet auf Unterschiede der und innerhalb der Völker zurückzuführen. Gewiss, die Serben sind gegenwärtig nicht dasselbe Volk wie die Bulgaren; aber von bestimmten Anlagen bei ihnen, im Sinne der oben angegebenen räumlichen Differenzierungen, kann man nichts bemerken. Dem widerspricht ja auch die Tatsache, dass innerhalb des Gebietes zahlreiche „metanastatische“ Wanderungen stattgefunden haben, deren Untersuchung eine der Hauptaufgaben der wissenschaftlichen Arbeit des serbischen Forschers Cvijić ist<sup>4</sup>). Diese inneren Wanderungen, die in ihrem Enderfolge das ganze Volk durchmischten, hätten eine konstitutiv bedingte Differenzierung nach Stämmen und Kulturerscheinungen doch wohl zum Erlöschen bringen müssen oder hätten sie wenigstens abgeschwächt, wenn nicht auch der geographische Einfluss mitgesprochen hätte, vor allem die räumliche Abschliessung der kleinen Gebiete, in denen sich die Differenzierung vollzogen hat. Die Durchmischung wird im heutigen Südslawien auch bewusst und von Staatswegen betrieben. Besonders in Makedonien ist die Bevölkerung herkunftsmässig in starker Umwandlung begriffen<sup>5</sup>). Gerade in diesem umstrittenen Gebiete wird auch ein sprachlicher Beweis für den Kultureinfluss der geographischen Differenzierung geliefert. Sämtliche sechs Akzentgruppen der bulgarischen Sprache sind auch in Makedonien, und zwar nach Einzelgebieten voneinander getrennt, vorhanden<sup>6</sup>). Eine rein anthropologische Erklärung dafür ist unmöglich. Wenn wir diese aber nicht geben können, bleibt kaum etwas anderes übrig, als das Augenmerk auf den Unterschied der Landschaften zu richten. Dass Einflüsse von diesem Unterschiede her bestehen, lehrt auch der Vergleich mit den nichtslawischen Balkanvölkern. Es kann kein Zufall sein, dass das albanische Volk in uns ungewohnt erscheinender Weise zersplittert ist, und dass, worauf in der Literatur schon so oft hingewiesen worden ist, Griechenland als klassisches Gebiet morphologischer Kammerung und dementsprechend auch heute noch nachwirkender politischer Differenzierung auftritt. Zu einer dauerhaften politischen Einigung haben es die alten Griechen aus sich heraus nie gebracht. Kulturelle Stosskraft nach aussen haben sie mehrmals gerade erst unter fremder Herrschaft gewonnen, wie zur Zeit Alexanders d. Gr. und wie zur Römerzeit.

Wenn die anthropogeographische Differenzierung innerhalb des bulgarischen Volkes im Königreich Bulgarien schwächer zum Ausdruck kommt als im Westen der Halbinsel bei andern Völkern, so liegt das ausser an noch zu berücksichtigenden geschichtlichen Tatsachen mit daran, dass die morphologische Gliederung Bulgariens grosszügiger und weiträumiger ist als die der dinarisch-griechischen Gebiete.

Migrationserscheinungen traten auch in Bulgarien auf, wie überhaupt innere Wanderungen durchaus noch nicht zur Ruhe im Lande gekommen sind. Jedoch gefährdet sie die politische und kulturelle Einheit des Ganzen nicht, haben diese zum Teil sogar fördern helfen, wie sich später herausstellen wird. Allerdings darf man die einigende Kraft des bulgarischen Raumes nicht so hoch veranschlagen, dass gegenwärtig alle Differenzierung anthropogeographischer Natur verwischt worden wäre. Eine klare Unterscheidung dessen, was gegenwärtig dem geographischen Raum als Ursache zuzuschreiben ist, was sich also aus der Einzellandschaft erklärt, wird wie in andern Balkanländern dadurch erschwert, dass die letzte gerade Kulturentwicklung — der Umbruch liegt, wie gesagt, in der Zeit der Befreiung von den Türken — noch sehr jung ist. Nichts ist gereift, alles noch in der Schwebelage und in der Entwicklung, die neuerdings erst wieder durch den Weltkrieg einen Rückschlag erfahren hat<sup>7)</sup>. Dieser Rückschlag muss sich in stärkerer Masse bemerkbar machen als bei den benachbarten Griechen und Serben, die zwar auch unter dem Kriege gelitten haben, aber doch allein schon durch den Enderfolg ihrer Bündnispolitik nicht nur territorialen Gewinn einheimsten, sondern auch neue Impulse der nationalen Entwicklung erfuhren.

Die Geographie hat an der herkömmlichen Aufteilung der nördlichen Ostfeste der Erde in zwei Kontinente, Asien und Europa, manchen Mangel gefunden. Die natürliche Gleichheit der Grenzgebiete der beiden Erdteile drängt dazu, die Sonderung nicht zu weit zu treiben und viele Gegenstände erdkundlicher Betrachtung unter den höheren Begriff Eurasien zu stellen. Die Notwendigkeit dazu ist nicht nur gegeben durch die Tatsache der breiten, oft gar nicht durch natürliche Landmarken gekennzeichneten Landübergänge zwischen Osteuropa und Nordasien, sondern selbst dort, wo bessere geographische Grenzen vorhanden sind, wie zwischen der Balkanhalbinsel und Kleinasien, in der Gegend der Meerengen, wird man sich eines wesentlichen natürlichen Unterschiedes zwischen hüben und drüben nicht recht bewusst. Anthropogeographisch ist der Hauptteil der Balkanhalbinsel, namentlich wenn auch seine Kulturentwicklung mit in Betracht gezogen wird, weder Europa noch Asien, weder Orient noch Okzident. Sein Gesicht hat sich je nach den herrschenden Kultur- und Machtverhältnissen, geändert, und keine bodenständige Kultur war vorhanden, die sich der wandernden Einflüsse so hätte erwehren können oder sie so zu assimilieren vermochte, dass etwas Eigenes entscheidend orientaler oder okzidentaler Färbung auf die Dauer sich hätte durchsetzen können. Das ist auch nicht der Fall mit dem, was Cvijić<sup>8)</sup> als die patriarchalische Kultur bezeichnet, die nach ihrer Herkunft als europäisch bezeichnet werden müsste; denn aus diesem Patriarchalismus ist nichts einheitlich erwachsen, sondern, soweit seine Reste in einer neuen Zivilisation noch vorhanden sind, behaupten sie sich nur noch in der weit überwiegenden Zahl der Vorkommen in gewissen Rückzugsgebieten der Halbinsel, nördlich von Šar Dag und Balkan oder in diesem und in der Sredna Gora, in den Rhodopen, im Pindus, in Albanien. Diese Art Kultur, an sich gewiss nicht minderwertig, dringt nicht mehr vor, sondern verliert immer mehr an Land und Leuten. Zu stark sind die Einflüsse, die von aussen her auf unser Gebiet gewirkt haben<sup>9)</sup>, das uns nicht als eine Völker- und Kulturfeste, sondern als eine Völker- und Kulturbrücke vor Augen steht und sich demnach nicht in einer europäischen Rand- sondern in einer eurasiatischen Zwischenlage befindet.

Diese wirkte sich voll aus dort, wo der Verkehr ungehindert hindurchflutet, sie wird in ihrem Einfluss gemindert in den Landesteilen, wo der Verkehr vorzugsweise aus natürlichgeographischen Gründen stockt. Danach sind die bulgarischen landeskundlichen Verhältnisse zunächst zu beurteilen.

Eine verhältnismässig hohe, auf Ausgleich über die Balkanhalbinsel hindrängende Verkehrsspannung zwischen dem benachbarten Europa einerseits, Vorder-, in erster Linie Kleinasien andererseits, hat im Verlaufe der Geschichte, mindestens seit Römerzeiten, immer

bestanden. Es fragt sich nur, inwieweit dem Ausgleich Landesnatur und Mensch widerstanden oder ihn förderten. Bulgarien ist mit guten natürlichen Längsstrassen bedacht. Nur die Morava - Vardarstrasse (Belgrad- Niš- Saloniki) ist an Bedeutung jenen grossen Naturstrassen im Osten gleichzustellen, ja, könnte ihnen, den unteren Donauweg nicht ausgenommen, sogar überlegen sein, da die Anlage eines Wasserweges von der Donau nach dem Aegäischen Meere durchaus im Bereich des von Natur und Technik her Möglichen liegt<sup>10</sup>). Entsprechend der Grossgliederung Bulgariens in Streifen westostgerichteten Gebirgs- und Tieflandes — nur der Südwesten vom Sofioter Becken an macht eine Ausnahme — erweisen sich Donaubulgarien samt dem ihm den Namen gebenden Flusse, die südbulgarische Niederung und in ihrer Fortsetzung jenseits des Ichtimaner Mittelgebirges das Becken von Sofia sowie, heute nicht politisch, aber von Natur vielfach mit den genannten Landschaften zusammengehörend, das ägäische Thrakiens südlich von den Hohen Rhodopen als physisch-geographisch gegebene Verkehrslandschaften, die zudem jede für sich genügend ausgedehnt und produktiv waren und sind, um einen ansehnlicheren Eigenverkehr zu entwickeln und den Durchgangsverkehr mit tragen zu helfen. Das war und ist ihre bleibende Bedeutung, wenn auch im Verlaufe der Geschichte Unterschiede in der Entwicklung des Wegenetzes und in der Art der Verkehrsmittel auftreten mochten.

Das Nebeneinander der jeweils höchst organisierten Verkehrsart und von solchen, die daneben in höherem oder geringerem Grade als primitiv erscheinen, eine Art koloniales Verkehrsbild, ist für den Grossverkehr Bulgariens—nur auf diesen kommt es dabei an—seit mehr als 2000 Jahren bekannt, und bei der noch geringen Dichte des Eisenbahnnetzes und des Landstrassennetzes, soweit ein solches den Anforderungen des Schnellverkehrs mit dem Kraftwagen genügt, kann man behaupten, dass dieser Zustand noch nicht ganz überwunden ist. Bald nach der Eroberung von Makedonien, 146 v. Chr., begannen die Römer mit dem Bau der Via Egnatia, die in ihrem westlichen Teile der Richtung der älteren Via Regia der makedonischen Könige folgte. Aus der römischen Zeit ist ebenfalls bezeugt die alte leste Orientstrasse von Belgrad nach Konstantinopel, die das Ichtimaner Mittelgebirge im Trajanspass überwand, und mindestens ebenso lange ist augenscheinlich der Donauweg durch das Eiserne Tor als Grenz- und Etappenstrasse in Benutzung. In Bulgarien sind heute jene alten, doch noch mehr naturverhafteten Hauptstrassen als Wege des Massenverkehrs entweder durch Eisenbahnen ersetzt oder, wie der gegen seine Mündung umständlich werdende Donauweg durch die Schienenstrecke Russe-Varna ergänzt worden. Der Orienthauptstrecke folgt schliesslich die Hauptfluglinie nach Konstantinopel. Von der Verdichtung des Eisenbahn- und Kunststrassennetzes braucht hier vorläufig nicht die Rede zu sein, wohl aber von den vielen Inseln der Verkehrsarmut und der Beharrung in alten und ältesten Verkehrszuständen.

Gebiete absoluter Verkehrsfeindlichkeit sind in Bulgarien nur in geringer Ausdehnung vorhanden. In Betracht käme zunächst sumpfiges Land, das aber insgesamt nur wenig Fläche einnimmt. 10% der Gesamtfläche ist dafür schon zu hoch gegriffen, zumal man in Bulgarien mit der Bezeichnung blato weitherziger ist als bei uns mit dem sonst gleichbedeutenden Worte Sumpf<sup>11</sup>). Auch an der Donau und am Schwarzen Meere, wo solche Landstrecken besonders an Flussmündungen vorkommen, sind sie doch nicht ausgedehnt genug, um den Verkehr ernstlich zu hemmen. Grosse Abweichungen von dem angegebenen Flächeninhalt hat es in geschichtlicher Zeit nicht gegeben; denn für die Entwässerung von Sümpfen hat man in Bulgarien noch wenig getan. Der Wald mag in unserm Gebiet früher eine wichtigere Rolle als Verkehrshindernis gespielt haben, aber auch vorwiegend nur in den höheren und damit frischeren Gebirgen, während in den sommerlich heisseren, aber auch trockneren Tieflandschaften mit Ausnahme der Auenwaldgebiete an der Donau, der Marica, Tundža und anderen Flüssen, wohl seit geraumer Zeit mehr lichtere Wälder, weniger dicht als unsere einstigen Urwälder, im Osten und Nordosten sogar

im Uebergang zur Waldsteppe bestanden haben mögen<sup>12)</sup>. Wenigstens lassen die zum Teil stark zusammengeschrumpften Reste auf einen solchen früheren Zustand schliessen. Der mehr mediterrane Eichenwald, wie man ihn beispielsweise im Becken von Chaskovo antrifft, würde in seiner weitständigen, hochstämmigen, fast unterholzlosen Form selbst einen Wagenverkehr kaum hindern. Es ist dann nur noch das Relief des Landes auf seinen Verkehrswert zu untersuchen. Wie bekannt, bleiben eigentliche Hochgebirgsformen auf den aus der alten Rhodopenmasse herausgearbeiteten Südwesten des Königreichs (Pirin und Rila-Planina bis zum Berge Belmeken oberhalb des Beckens von Kostenev an der oberen Marica) beschränkt. Selbst der Zentralbalkan, das Kernstück der bulgarischen Stara Planina, ist den Formen nach kaum mehr als ein hohes Mittelgebirge. Wie man sich die Entstehung der bulgarischen Gebirgsformen sonst vorstellen möge, ihre Zusammensetzung aus einer Anzahl mehr oder weniger zerschnittener, im Alter höchstens in das Oligozän zurückreichender Rumpfflächen steht ausser Frage<sup>3)</sup>. Von wo aus immer man in einem der bulgarischen Gebirge zur Höhe strebe, von einem der Ränder oder von einer Talflanke aus, immer wieder wird man den Gefällsverhältnissen nach gut begehare Hochflächen treffen. Nur hier und da erleidet die Allgemeinheit dieser Behauptung Abbruch, aber nicht aus Gründen der geschilderten weitverbreiteten morphologischen Erscheinung. Insbesondere wären hier die Blockmeere zu nennen (wie auf der Vitoša südlich von der Landeshauptstadt oder in der Bataška Planina südlich vom Karlak Batak der Zentralrhodopen, hier an einer verhältnismässig häufig begangenen Saumstrasse zwischen Djovlen und Batak). Die Blockmeere hemmen die Trittfestigkeit von Mann und Tier nicht nur durch die Felsblöcke, sondern auch durch die Unregelmässigkeit ihrer Entwässerung, durch Sumpfbildung zwischen den Steinen. Doch erscheinen die Verkehrsgefahren hier gering gegenüber denjenigen der randlichen Abhänge einschliesslich der eng eingeschnittenen Flusstäler. Gerade weil diese, eine Folgeerscheinung jüngerer, bis heute noch wirksamer Tektonik, in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Einzelfälle — fast kein Tal beispielsweise im südbulgarischen Gebirgslande eignet sich durchgehend als Naturstrasse — als randliche V-Täler ohne wesentliche Sohlen, dem Verkehr ursprünglich feindlich sind, bilden sie mit den tektonisch oder erosiv verursachten Abhängen der Gebirge die eigentlichen Verkehrsschranken, die mühsam vom Durchgangsverkehr zwischen den Tieflandschaften und den Hochflächen überwunden werden müssen. Die Beckenböden im weiteren Sinne, als Ebenen oder Hügelländer auftretend, und die Hochflächen sind Gebiete eines aus Gründen meist stärkerer wirtschaftlicher Produktion und damit der Siedlung ausgedehnteren Eigenverkehrs, soweit nicht die absolute Höhenlage hier hindernd auftritt.

Aus dem Vorhergehenden ist zu entnehmen, dass der Ausdruck Verkehrsfeindlichkeit noch nicht genug über den wirklichen verkehrsgeographischen Zustand aussagt. Wohl aber vermag die Unterscheidung von Gebieten des Eigenverkehrs und solchen ausschliesslichen Durchgangsverkehrs zur Klärung beitragen. Gebiete des Eigenverkehrs, der mit einer gewissen Grössenordnung seiner selbst auftritt, werden vor andern Räumen unter sonst gleichen Bedingungen auch als Stellen des Durchgangsverkehrs bevorzugt. Gebiete ausschliesslichen Land-Durchgangsverkehrs bedeuten fast immer heftigen Kampf mit naturgegebenen Schwierigkeiten. So liegen die Dinge, von der Naturlandschaft aus gesehen. Der Schluss auf die von der Landschaft geförderte oder durch sie gehinderte Kulturverbreitung liegt nahe.

Eine treffliche Illustrierung zum mangelnden Verkehrseigenwert bulgarischer Gebirgsrandtäler bieten einige berühmte Klöster, deren Gründung noch in die Zeit durchweg mehr naturhaften Verkehrs zurückgeht. Sowohl das Kloster Čerepiš im Iskerdurchbruch der Stara Planina als auch das Kloster Bačkovovo an der Stanimaška Reka der Rhodopen, wohl auch Sv. Preobrašenije unterhalb der Stadt Tärnovo am Abhang über der Jantra wurden sicherlich eher in Rückzugs- und Schutzlagen, wie das dem Charakter des orientalischen Mönchtums entspricht, gegründet, als an etwaigen ihnen gefährlichen, durch den Talzug gegebenen

natürlichen Durchgangsstrassen. Dass heute die Technik dem Grossverkehr die Wege im Zuge der Täler bahnt, ist kein Beweis gegen unsere Behauptung<sup>14</sup>). Vielmehr wird sie durch jede Sprengung, jede Brücke, jeden Tunnel im Iskerdurchbruch, an der Jantra im Balkan, am Eli dere und an andern Flüssen des Rhodopennordrandes vielfältig erhärtet.

Was den Seeverkehr angeht, so sind die Bulgaren nie ein ausgezeichnetes Seefahrervolk gewesen. Ihre Küste am Schwarzen Meer, fast durchweg steil und für grössere Schiffe nur an wenigen Stellen in Limanen zugänglich, haben sie schon in den alten Reichen nur mit den Mitteln des Landkrieges verteidigt. Das mangelnde Verständnis für die nationale Empfindlichkeit gerade dieser Aussengrenzen trug dann schliesslich mit Schuld daran, dass sich hier, vom Strandzagebirge bis zur Donaumündung, eine griechische Kulturbarrikade vor das Landesinnere legte, deren Durchbrechung und schliessliche Beseitigung erst allmählich gelungen ist. Nicht gering zu veranschlagen ist die Tatsache, dass an der Küste der griechische Schiffer und Händler herrschte und damit einen nicht unbeträchtlichen Teil des bulgarischen Handels in der Hand hatte. Aber auch auf dem Gebiete geistiger Kultur war die Barrikadierung der Küste durch die Griechen nicht ohne Bedeutung. Die Hafenstadt Varna und einige 20 Küstendörfer ihrer Umgebung bis nach Konstanza, die Städte Anchialo und Mesemvria, ferner die Küstendörfer in der Umgebung von Sosopol gehörten nach dem Firman des Sultans vom 28. Februar (12. März) 1870 nicht zum bulgarischen Exarchat, sondern verblieben beim griechischen Patriachat<sup>5</sup>).

Bevor wir jedoch diese Kultureinflüsse weiter verfolgen, soll ein Blick geworfen werden auf die Eignung der bulgarischen Landschaften, fremde Kultureinflüsse zu empfangen, weiterzubilden oder abzuwehren. Es ist ohne weiteres klar, dass aus dieser Eignung der Landschaften nur Teilwirkungen entsprangen, die noch nicht einmal immer klar erkannt werden können, weil, wie schon öfter angedeutet worden ist, die geschichtliche Entwicklung mit ihrem Neben- und Übereinander von Balkanvölkern einen verwickelten Verlauf zeigt. Die Kraft einer Landschaft, auf die Kultur einzuwirken, äussert sich zudem verschieden je nach der Art des fremden Einflusses. Nicht allein entscheidend für die Kraft des Eindringens und Durchsetzens der Fremdkultur ist die Kulturhöhe. Je mehr wir gelernt haben, auch Verständnis für andere Kulturkreise als gerade für den abendländischen zu gewinnen, desto mehr geht uns auch die Erkenntnis auf, dass es einen objektiven Masstab für die Kulturhöhe nicht geben kann. Höchstens für die Zivilisation möchte es gelingen, hier und da zu statistisch-quantitativen Feststellungen zu gelangen. Deshalb ist es auch nicht richtig, einseitig mit dem Begriff des Kulturgefälles zu operieren dort, wo sich verschieden geartete Kulturen aneinanderlagern. Selbst die einzelnen Kategorien der Träger einer geistigen oder einer materiellen Kultur fassen ihre Aufgaben recht verschieden auf. Der Ackerbauer, der Hirte, der Händler, der Soldat, ja auch der religiöse Glaubensbote sehen bei ihrem Vordringen Land und Aufgabe einer nicht so wie der andere. Allerdings sind in der Betrachtung diese Kategorien vom kulturtragenden Menschen nicht immer scharf voneinander zu unterscheiden.

Wenn auch die östliche Hälfte des Balkantrapezes weiträumiger gebaut ist als das dinarische Gebiet, so bleibt doch in Bulgarien die Tatsache eines Zellenbaues an und für sich bestehen, nur dass einige der hierher gehörenden Flachlandschaften zwischen ansgedehnten Gebirgen von besonderer, sonst im Balkangebiet nicht wieder anzutreffender Grössenordnung sind. Wohl sind in die grossen Gebirgslandschaften des Balkans zwischen Donaubulgarien und Maricaebene, der Rhodopen zwischen dieser Ebene und dem thrako-ägäischen Küstengürtel eine Anzahl kleinerer Becken mit Flachböden eingesenkt, die nach Art und Grösse den makedonischen Beckenlandschaften entsprechen. Während aber die Maricaniederung einschliesslich der flachen Umgebung von Stara Zagora und des Beckens von Chaskovo rund 6500 qkm umfasst, ist das in seinem Süden noch nicht einmal deutlich abgeschlossene Becken von Sliven nur noch 827 qkm, die grösste der ringsum von Gebirge umgebenen

Hohlformen der Subbalkanischen Beckenflucht, das Becken von Kasanlák, bei einer Länge von 71 km nur noch 560 qkm gross, ist also in dieser Eigenschaft einem mittleren preussischen Landkreise zu vergleichen. Das rein intramontane Čepinobecken der Westrhodopen, im ganzen Gebirge das grösste seiner Art, umfasst nur 40 qkm. Wie angedeutet, stehen die grösseren Siedlungsfelder des Westens in der Grössenordnung hinter der Maricaebene weit zurück (z. B. ist die Metochija 2264 qkm, das Becken von Bitolja 1213 qkm gross); erst recht reichen sie damit nicht an Donaubulgarien heran, für das man mindestens das Zehnfache der grössten jener westlichen Teilräume ansetzen kann. Schon die Grössenordnung also hebt Donaubulgarien und die südbulgarische Niederung vom Ichtimanager Gebirge bis zum Schwarzen Meere als Kulturzellen besonders heraus. Sie sind auch die wichtigsten Einbruchsstellen mindestens früheren Eindringens fremder Kulturen.

Ihre Bedeutung für den Verkehr ist schon kurz gestreift worden. Mit dem Becken von Sofia, das man verkehrsgeographisch trotz des trennenden Mittelgebirges als eine Verlängerung des Maricagebiets auffassen kann bilden sie die wichtigsten Gebiete auch des bulgarischen Eigenverkehrs. Wege etwa senkrecht zu der Längserstreckung der beiden Grosslandschaften werden auch heute noch durchaus als Querverbindungen empfunden. Ein Grossverkehrsweg von der Donau im Meridian von Bukarest durch Bulgarien zum Aegäischen Meere wird in nächster Zukunft noch kaum befriedigend hergestellt werden können. Im Westen des Landes hat die Verbindung von den Donauhäfen Lom und Vidin durch den Iskerdurchbruch über Sofia zur Struma und von dort zum Golf von Orfano noch keine leistungsfähige technische Verwirklichung gefunden. Ob sie einen grösseren Durchgangsverkehr von der Vardarstrasse abziehen könnte, erscheint vorläufig mehr als zweifelhaft. Wie konservativ sich die seit Jahrtausenden bestehenden Verkehrsrichtungen erhalten haben, sieht man gegenwärtig daran, dass noch keine Schnellzugsverbindung von Sofia nach den erwähnten Donauhäfen besteht, und dass die einzigen Schnellzüge, die von der Landeshauptstadt her eine Balkanquerlinie benutzen, nach Ueberwindung des Iskerdurchbruches wieder eiligst in die Westostrichtung (auf Varna zu) abschwanken. Nichts desto weniger ist der Balkan keine scharf trennende Verkehrsschranke gewesen. Diese schon aus dem Gebirgsbau folgende Tatsache ist ebenso gut bekannt wie diejenige, dass der Verkehr über das Gebirge in nordsüdlicher Richtung leichter vonstatten geht als umgekehrt. Das Gebirge braucht nicht in jedem Falle trennend gewirkt zu haben, besonders nicht zu Zeiten eines einfachen Fuss- und Saumverkehrs, trat aber doch, was übersehen werden könnte, mit seinen steilen Südrändern als Grenze deutlich genug in Erscheinung. Anders verhält sich der Balkan als Trennungslinie im Frieden als im Kriege. Darüber wäre später noch einiges zu sagen. Durch die Beckenflucht im Süden, die sanften Uebergänge vom autochthonen zum gefalteten Balkan im Norden, werden Gebiete verhältnismässig gut entwickelten Eigenverkehrs an das höhere Gebirge herangetragen und die Verkehrsspannungen zwischen Hüben und Drüben gesteigert. Anders liegen die Verhältnisse schon in den Rhodopen. Der Nordrand des Gebirges ist mindestens ebenso abweisend wie der gegenüberliegende Südrand des Balkans; das Gebirge ist bedeutend breiter, die Verkehrsspannung geringer, der Umweg durch das untere Maricatal und das Strumatal gegeben. Im übrigen lag und liegt Südwestbulgarien, der östlichste Teil Makedoniens, im Schatten der Vardarstrasse.

Es ist nicht ganz richtig, wenn man die wirtschaftsgeographische Stellung der bulgarischen Landschaften in geschichtlicher Zeit so sieht, dass die Tieflandschaften fast ausschliesslich Ackerbau und damit feste bäuerliche Siedlung getragen hätten, während die Gebirge, soweit sie eine gewisse Höhe übersteigen, die vorwiegende Domäne der Hirten gewesen seien, die geradezu nach morphologischen Gesichtspunkten ihre Weideplätze ausgesucht und dementsprechende Wanderwege beschritten hätten. Früher sind die Beckenböden in weit ausgedehnterem Masse als heute auch Tummelplätze der Viehherden gewesen, und zwar nicht nur dort, wo es die klimatischen Verhältnisse zulassen, Winterweideplätze der zwischen

ihnen und den Sommerweiden der Gebirge wechselnden Wanderhirten. Man darf nicht das Bild der gegenwärtigen Verteilung von Aeckern und Weideflächen zugrunde legen, das übrigens besser aus der Anschauung als aus der Statistik zu gewinnen ist. Der Anteil des nichtkultivierten Bodens an der Gesamtfläche des Landes ist noch verhältnismässig gross — im Jahre 1926 betrug er 63.80% der Gesamtfläche; doch findet ständig eine Verschiebung zugunsten des Ackerbaus statt. Die Kultivierung der Böden in den niedrigen Ebenen und Hügelländern des Landes hat noch nicht alle Flächen ergriffen, von den weniger begünstigten Gebirgslagen ganz zu schweigen. Die immer noch hohe Besetzung der Beckenböden, z. B. um Sofia, mit Schafherden spricht eine deutliche Sprache ebenso wie die Tatsache, dass sich in kaum mehr als zwei Jahrzehnten vor dem Balkankriege die Ackerbaufläche im alten Bulgarien auf das Dreifache vergrösserte, und das doch zum recht beträchtlichen Teile auf Kosten der Weiden selbst in den Tieflandgegenden, weniger wohl zu Ungunsten des Waldes. Er war in den Hauptackerbau- und Viehzuchtgebieten schon früher bis auf Reste verschwunden, ganz abgesehen von der letzten ausgedehnten Waldverwüstung, die das Land um das Jahr 1800 herum, in der Kärđzali- (Räuber) Zeit, erfahren hat<sup>16</sup>). Auf Grund der Beobachtung des Nebeneinanders von Ackerbau und einer meist noch wenig intensiven, also vorzugsweise und möglichst ausschliesslich auf Weidebetrieb gegründeten Viehzucht besteht kein Zweifel<sup>7</sup>), dass diese beiden Wirtschaftszweige hier hinreichende Naturbedingungen fanden. Eine Abschwächung dieser Behauptung ist für die Herdenhaltung durch das Klima gegeben. Gerade die heissen und trockenen Sommer, die den niedrigen Pflanzenwuchs in den Tieflandschaften verdorren lassen, schaffen hinsichtlich der Weidemöglichkeiten einen sichtbaren Gegensatz zwischen den tieferen Gegenden und den Gebirgshochflächen, auf denen zudem den Hirten heute das Lebensrecht immerhin noch weniger streitig gemacht wird. Wenigstens sind auch unter 1500—1700 m Höhe, an der man die Maximalgrenze des Getreidebaus ansetzen kann, aus Gründen steileren Reliefs und geringerer Besetzung mit Bevölkerung in den Gebirgen die Weidemöglichkeiten nicht schlecht. Hinsichtlich der Bodenverteilung mag der Hinweis genügen, dass fast ausschliesslich die grösseren Becken und die Lösslandschaft längs der Donau landwirtschaftlichen Gross- oder Kollektivbetrieb mit tiefgründiger Bearbeitung durch Motor- oder Dampfpflug gestatten könnten; sonst aber muss die Auflösung der zusammenhängenden Bodendecke, der Steinreichtum zum Kleinbetrieb und — unter Verlassen des vorwiegenden Getreide- und Hackfruchtbaus — zur Spezialkultur von Erzeugnissen drängen, die wie Baumwolle, Wein, Tabak, manche Oelfrüchte, Maulbeerbäume in ihrer Gesamtheit mehr in mediterrane Kulturgebiete weisen. Dass das Eindringen natürlich-mediterraner Einflüsse nach dem Innern der Balkanhalbinsel von der Lage, Oeffnung zur Küste und absoluten Höhe der Täler und Tieflandstreifen wesentlich abhängig ist, dürfte allgemein bekannt sein.

Die Mineralschätze des Landes können in einer Betrachtung ausseracht gelassen werden, die die Grundlagen der Kulturentwicklung in grossen Zügen aufzuzeigen sucht.

Verkehrseignung und Lage, Abgrenzungsmöglichkeiten positiver und negativer Art nach Aussen und im Innern, die Produktionspotenz bestimmen wesentlich die Reaktion eines Landes auf fremde und auf aus der bodenständigen Bevölkerung herauswachsende Kulturinflüsse. Schliesslich kommt es noch sehr wesentlich auf die Völker an, die sich in dem kulturgeschichtlichen Wandlungsprozess in solchen labilen Gebieten, wie wir sie auf der Balkanhalbinsel finden, kulturell beeinflussen lassen, und auf diejenigen, die aktiv als Verbreiter von Kultur und Zivilisation auftreten. Es ist hier entsprechend der Zielsetzung dieser Abhandlung nicht beabsichtigt, die gesamte, landschaftsbeeinflusste Kulturentwicklung Bulgariens auch nur in grossen Zügen darzustellen. Einige Hinweise mögen genügen.

Heute noch in sicheren Spuren zu erkennen ist die einstige Aufteilung der Balkanhalbinsel zwischen römischem (romanischem) und griechischem Einfluss. Die Sprachkarte

könnte vermuten lassen, dass die Grenze zwischen beiden erst an der Donau gelegen hätte. Wissen wir doch, dass Bulgarien in der Folgezeit öfter Gefahr lief, ganz dem Griechentum zu verfallen, und dass die rumänische Sprache dagegen den römischen Einfluss in einem Masse verrät, das sie zu den romanischen Sprachen stellen lässt. Nun lehrt aber gerade die Sprachforschung, dass nicht nur das Rumänische stark vom Slawischen beeinflusst ist, sondern dass auch das Bulgarische Uebereinstimmungen mit dem Rumänischen zeigt, die auf eine innigere kulturelle Berührung der beiden Völker hindeuten, als sie heute zwischen den Menschen nördlich und südlich von der unteren Donau besteht<sup>8)</sup>. Das nationale Mischgebiet unter römischem Kultureinfluss lag früher deutlicher sichtbar zu beiden Seiten des Flusses, der sich kaum als linienhafte Grenze abzeichnete. Die Südgrenze war für diese römische Zone der Balkan, der seine strategische Wichtigkeit in der Folgezeit immer wieder bewies. Es waren besonders die steilen Südhänge, die ihm diese Stellung in der Aufteilung Bulgariens verliehen. Einst, als die Slawenwelle die Balkanhalbinsel bis in den Peloponnes hinein überflutete, kam ihr zugute, dass diese Gebirgsschranke von ihrer schwachen, der Nordseite, her in Angriff genommen wurde, und ebenso wurde es dem Steppenvolke der alten Bulgaren leicht, seinen Machtbereich zunächst von der Dobrudža her an diese gebirgige Naturgrenze vorzuschieben, die bis in die neueste Zeit hinein für die Abtrennung Ostrumeliens vom Fürstentum Bulgarien Bedeutung gehabt hat. Wirksamer noch in scheidender Hinsicht ist das niedrigere Ichtimarer Gebirge gewesen. Ihm ist es mit zu „verdanken“, dass das Sofioter Becken schon 1878 von der Türkenherrschaft erlöst wurde. Merkwürdigerweise ist der auch abweisende Nordhang der Rhodopen nicht zu einer entsprechenden Grenze geworden. Es fehlte dazu an einer der slawischen und der altbulgarischen Völkerbewegung ähnlichen Massenwanderung in umgekehrter Richtung, also von Süden her. Diese ist für Griechen- und Türkentum erst wieder im Westen, an der Vardarstrasse, zu beobachten, während im Osten die Einbrüche auch des fremden Volkstums sich des „bequemen“ Hauptwanderweges an der Marica oder des Ardastreifens bedienten. Die Hauptrichtung des Verkehrs in den Rhodopen ging bis vor kurzem zur ägäischen Küste, nach Xanthi, Seres, Kavala, nicht umgekehrt vom Meere ins Gebirgsinnere hinein. Erst durch die neuen Grenzverhältnisse wird eine Umorganisation in verkehrsgeographischer Hinsicht für den Hauptteil des Rhodopengebiets, vielfach eine Einrichtung auf die Maricaebene, auf Pasardžik und Philippopel; notwendig. Hier kann vielleicht kurz noch erwähnt werden, dass die serbisch-bulgarische Grenze gegenwärtig so recht die Merkmale einer politisch-geographischen Grenze trägt im Sinne eines seit Jahrzehnten umstrittenen Streifens.

Es ist merkwürdig, dass in Bulgarien die Einigung der Slawen, die sich erst später zu einem Volke zusammenfanden, letzten Endes auf der Fremdherrschaft eines Steppenvolkes beruht. Gerade das erste Bulgarenreich zeigt das deutlich genug. Es wäre aber unvorsichtig zu behaupten, die Assimilation der Völker in Bulgarien zu einem einzigen slawischen Volke sei ein Beispiel dafür, dass der bodenständige Ackerbauer schliesslich den Sohn der Steppe infolge höherer Kultur überwunden habe. Um diese Behauptung aufzustellen, müsste man mehr über die kulturelle Struktur jenes alten Slawenvolkes wissen. Jedenfalls ist das vage Element darin auch reichlich vertreten gewesen. Ich habe an anderer Stelle darüber berichtet, dass auch heute noch im bulgarischen Bauern das Verwachsensein mit der Scholle nicht so fest ist wie bei uns<sup>19)</sup>. Der byzantinische Einfluss konnte sich in Bulgarien, später auch in der Form versuchter griechischer Durchdringung, teilweise so kräftig verbreiten, weil er die stärkste Kulturmacht auf seiner Seite hatte, die später herrschende Religion. Wie das Weströmerreich nach seinem Zerfall doch eine Anzahl katholischer Staaten lateinischen Kultureinflusses zurückliess, so haben sich ähnliche Vorgänge auch im Bereiche Ostroms abgespielt. Die Herrscher der alten bulgarischen Reiche wussten wohl, was sie taten, wenn sie immer wieder den Kampf mit Byzanz aufnahmen. Manche von ihnen hatten schon das

Gefühl, dass die Loslösung vom Patriarchat in Konstantinopel eine staatspolitische Notwendigkeit sei<sup>20</sup>). Selbst an Verhandlungen, den Papst als Helfer gegen Konstantinopel zu benutzen, hat es nicht gefehlt. Bei all diesen Kämpfen war Byzanz im Besitz der besseren Operationsbasis, die zeitweilig bis in eine Linie Sakargebirge-Burgas zurückgezogen wurde, in Zeiten höchster Not für das östliche Kaisertum sogar nicht weiter als bis an die Mauern Konstantinopels reichte, aber sich immer wieder in die reiche Maricaebene und bis an die Hänge des Balkan vorschob. Nachdem schliesslich die Bulgaren endgültig Byzanz unterlegen waren, aber die Sieger von den Türken überwältigt wurden, erreichten die besiegten Slawen für die Folgezeit auf Grund ihres Verwurzeltheits mit den Lande doch einen historischen Erfolg. Sie waren als Volk doch soweit konsolidiert, dass sie sich trotz der Türkenherrschaft und trotz der geistigen Bevormundung durch das Griechentum in die Zeit nationaler Freiheit hinüberretten konnten.

Man ist gewohnt, die Bulgaren der Byzantinerzeit und der darin eingeschalteten alten Reiche als Einheit zu sehen. Diese Struktur verschiebt sich unter der Herrschaft der Türken. Gerade die Gebiete, die früher dem Bulgarentum aus der Produktionskraft des Landes, aus den Verkehrsmöglichkeiten heraus Kraft verliehen hatten, wurden unter der Faust der Türken zu den stärksten Angriffsstellen auf das bulgarische Volkstum. Jetzt begann die Aufteilung des Landes wirksam zu werden, soweit es Rückzugsgebiete in Form von Gebirgshochflächen oder von kleinen Beckenlandchaften aufweist. Es ist genugsam bekannt, welche wichtige Rolle für das Wiedererstarben des bulgarischen Volkstums die abgelegeneren Gebiete des Balkans, der Sredna Gora und der Rhodopen gespielt haben. Ohne diese positiv wirkende Migration wäre ein Erstarben des bulgarischen Einflusses gegen das Türkentum in den wichtigsten Städten des Landes auch nicht möglich gewesen. Abwanderung von den grossen Heerstrassen der reichen Ebenen, Erstarben in den Rückzugsgebieten der Gebirge, Rückwanderung und schon innere Ueberwindung des wirtschaftlich schwachen Türkentums: das ist das Wechselspiel zwischen den bulgarischen Landschaften hinsichtlich der Entwicklung des heute herrschenden Volkes.

Der europäische Einfluss drang vor der Befreiung nur spärlich ein. Seine sichtbaren Zeichen auf dem Gebiete der Zivilisation waren um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch recht gering. Auch der Eisenbahnbau schritt nur langsam vorwärts. Die Bulgaren konnten damals unter der Fremdherrschaft nicht viel mehr tun, als diesen Einfluss erdulden, wie ja überhaupt die ganze Entwicklung oft ein recht passives Verhalten des Balkans gegenüber fremden Einflüssen zeigte. Die Aktion Europas, auch nach der Befreiung, gegen die Balkanvölker ist weniger gewaltsam als diejenige, die die Menschen der Halbinsel zur Byzantiner- und Türkenzeit erfahren haben. Anstelle der Okkupation, die auch auf dem Gebiet des Kulturlebens früher immer wieder versucht wurde, tritt heute die weniger spürbare, daher auch weniger Abweisung erfahrende Penetration des Okzidents. Ja, es ist so, dass die Reaktion des bulgarischen Volkes auf das Eindringen europäischer Hochkultur durchaus positiv ist. Land und Tradition aber bestimmen die Grenzen, an denen sich das Alte, im Lande Gewachsene, und das Neue, jetzt freiwillig Aufgenommene, gegeneinander absetzen.

Die Grenzen der Kultureinflüsse vom Okzident oder vom Orient her haben sich in und über Bulgarien öfter verschoben. Mit der Teilung des römischen Reiches begann Bulgarien für Europa verloren zu gehen. Erst nach fast 1600 Jahren hatte es die Freiheit, dahin wieder zurückzukehren, nun aber mit manchen wertvollen Zügen in seinem Volkstum, die der europäischen Nivellierung nicht zum Opfer fallen dürfen. Diese Gefahr ist solange zu bannen, wie das bulgarische Volk sich seiner kulturellen Bestimmung auch auf wirtschaftlichem Gebiete bewusst bleibt, nachdem das alte Bojarentum dank der Türkenherrschaft und uralter Volksinstinkte abgeschüttelt worden ist und freie Bauern immer mehr mit dem Boden verwachsen. Der Schrei allerdings nach weitgehender Industrialisierung, den man oft genug in den bulgarischen Städten hört, würde auf einen Irrweg ausserhalb der geographischen Gegebenheiten und Notwendigkeiten locken.

## Anmerkungen

<sup>1)</sup> Zur Verdeutlichung dieser Behauptung können einige Angaben aus der bulgarischen Geschichte dienen: Als Teil des Römerreiches kam das Land bei der Teilung an Ostrom. Es wurde von den Germanen (Goten), Hunnen und anderen Völkern während der sogenannten grossen Völkerwanderung durchzogen, im 6. Jahrhundert wie fast die ganze Balkanhalbinsel von Slawen besetzt. Über diese setzten sich die Bulgaren, ein Turkvolk aus der südrussischen Steppe, als Herren, wurden aber assimiliert. Bis 971 dauerte in zahlreichen Kämpfen gegen das schliesslich siegende Byzanz das ost-, bis 1014 das westbulgarische Reich. Von 1186 an bis (teilweise) 1393 reicht eine zweite Periode bulgarischer Selbständigkeit, die durch die etwa einhalbtausendjährige Türkenherrschaft abgelöst wurde. Erst seit deren Ende sind die freien Bulgaren in ihrer Kulturentwicklung politisch weniger gehemmt.

<sup>2)</sup> Der türkische Vorstoss traf gegen Ende des 14. Jahrhunderts nicht mehr das zweite bulgarische Grossreich, sondern nur noch selbständig gewordene Teile desselben an, die Territorien Tärnovo, Vidin, Prilep, Velbužd (Küstendil) und die Küstendespotie. N. Staneff, Geschichte der Bulgaren II. Bulgarische Bibliothek IV, Leipzig 1917 S. I.

<sup>3)</sup> Noch bis in unser Jahrhundert hinein war die Zadruga als „Prinzip des kollektiven Lebens“ besonders in Westmakedonien in voller Kraft. Am Ochridasee gab es z. B. Grossfamilien von 50—100 Mitgliedern. V. Sis: Mazedonien. Zürich 1918. S. 46 f. . .

<sup>4)</sup> J. Cvijić: La Péninsule Balkanique. Géographie Humaine. Paris 1918. S. 114 ff.

<sup>5)</sup> J. Ancel: La Macédoine. Son Evolution Contemporaine. Paris 1930. S. 56 ff. S. 84 ff.

<sup>6)</sup> V. Sis a. a. O. S. 57 ff. (auf Grund von Untersuchungen B. Conevs).

<sup>7)</sup> Dass der verlorene Krieg (besiegelt durch den Vertrag von Neuilly) wirtschaftlich schwere Wunden geschlagen hat, braucht nicht besonders betont zu werden. Dagegen dürfte nicht allgemein bekannt sein, dass das bulgarische Volk starke Neigung zum Pessimismus zeigt, der den Wiederaufstieg hemmen könnte. Insofern machen die Bulgaren durchaus nicht den Eindruck eines jungen Volkes trotz der Lebenskraft, die sie sonst entfalten.

<sup>8)</sup> J. Cvijić a. a. O. S. 109 ff.

<sup>9)</sup> Der erste grosse Ansturm ging von Byzanz aus. Die Träger dieser Kultur waren vorwiegend Griechen und Aromunen. Der Einfluss in der Architektur (Kirchen), Verwaltung, Religion, Gesetzgebung, Literatur und im materiellen Leben war beträchtlich. Wenn aber Cvijić (a. a. O. S. 102) glaubt, der bulgarische Staat sei diesem byzantinischen Balkanismus ganz unterworfen gewesen, so hat er das Eigene in der bulgarischen Tradition auch ausserhalb patriachalischer Rückzugsgebiete nicht gesehen. Eine Darstellung aber, die das vortürkische Bulgarentum bewusst vernachlässigt, entbehrt der Objektivität, was sich höchstens mit der Erscheinungszeit der „Péninsule Balkanique“ entschuldigen lässt.

<sup>10)</sup> Es handelt sich hier zunächst nur um diese Möglichkeit, nicht um die gegenwärtige Notwendigkeit einer solchen Verbindung. Noch ist die Verkehrsspannung Belgrad – Saloniki nicht so gross, dass man die hohen Baukosten, 280 Millionen RM, aufzubringen strebte. Vorläufig genügt die eingleisige Eisenbahn, der die geplante Kanallinie im grossen ganzen etwa gleichläuft, den Verkehrsanforderungen noch durchaus. Lazarovich-Hrebelianovich: The Danube Aegean Waterway Project. New York 1932; besonders S. 34 ff. und S. 40 ff.

<sup>11)</sup> So ist sicher das Bataško Pole in den westlichen Rhodopen mit in die Sümpfe gemäss Statistik einbegriffen worden, obwohl dieser Landschaftscharakter bestritten wird, m. E. mit Recht. I. Batakliw: Čepino, Sofia 1930. Godišnik na Sofijskija Univerzitet. Istor.-filol. Fakult. XXVI, I.

<sup>12)</sup> Die Hauptrodungszeit im Balkanvorland scheint im 11—13. Jahrhundert zu liegen. I. Pohl: Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Jantragebietes in Bulgarien. 1932. S. 58.

<sup>13)</sup> S. dazu das letzte ausführliche Literaturverzeichnis bei H. Wilhelmy: Die Oberflächenformen des Iskergebietes. Wissensch. Veröff. d. Mus. f. Länderkunde in Leipzig N. F. I., 1932.

<sup>14)</sup> Auch nicht die Tatsache, dass eine Stadt wie Tärnovo an der Jantra alter Strassenkreuzungspunkt ist. Die bequemere Naturstrasse von Norden her führt über Hochflächen. Genau so ist es bei den ältesten Wegen von Norden her in die Rhodopen.

<sup>15)</sup> J. Ivanoff: Les Bulgares devant le Congrès de la Paix. Bern 1919. S. 158.

<sup>16)</sup> A. Ischirkoff: Bulgarien, Land und Leute. Bulg. Bibl. I, Leipzig 1916. S. 105.

<sup>17)</sup> Nach meinen Beobachtungen und Erkundigungen scheint bulgarisches, nicht nur aromunisches Hirtentum früher viel mehr verbreitet gewesen zu sein als heute.

<sup>18)</sup> Der neue balkanische Charakter der bulgarischen Sprache kann mangels räumlicher Berührung (zur Zeit der ersten Erwähnung der Albanesen im 11. Jahrhundert) nicht aus dem vom Thrakischen herrührenden Albanischen stammen, sondern vom Rumänischen, und zwar „aus einer Zeit, als die beiden Völker eine politische und völkische Einheit bildeten, als sie neben und untereinander wohnten und sich leicht miteinander vermischen konnten... Und das war der Fall kurz vor der Zeit des zweiten Zarentums, als man auch in der Geschichte von dem wlachobulgarischen Reiche sprach“. G. Weigand: Ethnographie von Makedonien. Leipzig 1924. S. 59.

<sup>19)</sup> A. Burchard: Die Thrakische Niederung und ihre anthropogeographische Stellung zwischen Orient und Okzident. Geogr. Anzeiger. 1930, 8. S. 245.

<sup>20)</sup> So schon zur Zeit des ersten christlichen Zaren Boris I. (853 — 888). N. Slatarski: Geschichte der Bulgaren I, Bulg. Bibl. V. Leipzig 1918. S. 39 ff.